

Reisebericht Afrika April 2014; Rundreise durch das touristische Westafrika

Diesen Monat erwarten wir Besuch aus der Schweiz. Unsere Freunde Brigitte, Colette und Roland machen uns in Afrika ihre Aufwartung. Gemeinsam wollen wir ein Stück Afrika erkunden. In Westafrika bieten sich bezüglich Sehenswürdigkeiten, Infrastruktur und Hotelstandard vor allem Benin, Togo, Ghana und Côte d'Ivoire für "normalen" Tourismus an. Die ersten drei wollen wir gemeinsam mit einem Auto bereisen. In Togo dient das Haus meines Bruder in Lomé als Basis, sein Toyota Previa soll uns als fahrbarer Untersatz dienen. Bevor unsere Freunde ankommen, erhält der Wagen den letzten Schliff. Nachschlüssel werden erstellt, alle Dokumente werden für eventuelle Polizeikontrollen farbig kopiert, ein Klappsitz wird repariert und eine Schaufel gekauft.



Mit unseren Besuchern auf dem Lac Togo

4. April, voller Spannung warten wir am Flugplatz auf unsere Freunde. Plötzlich taucht Roland mit einem Beamten auf, der unbedingt die genaue Wohnadresse und vor allem eine Telefonnummer in Togo will. Roland hat im schlauerweise schon ein paar Nummern von herumhängenden Werbeplakaten angegeben welche leider nach einem Testanruf nicht akzeptiert wurden. Irgendwie riecht dies nach versteckter Backschischforderung. Er gibt sich dann mit dem Camp der lokal bekannten Alice zufrieden. Sie ist anscheinend zu gut vernetzt für seine Absichten, er werde unsere Angaben aber persönlich überprüfen.

Willkommen in Afrika.

Unsere Freunde leben sich schnell ein in Togo. Es gibt fast alles zu kaufen, die Einheimischen fordern nicht penetrant „Cadeaus“ und die Infrastruktur in Lomé ist recht gut, was nicht heisst, dass jeder immer erhält was er bestellt... Im Hotel Terrasse in

Bagida, das von einem Libanesen geführt wird, bestellen wir verschiedene Gerichte. Auf den Tisch bekommen alle Reis mit Huhn serviert. Auf Nachfrage heisst es lapidar: "on n'a pas".

In Lomé wird der Fetisch Markt in vielen Reiseführern erwähnt, natürlich wollen wir dieses interessante Angebot nicht auslassen. Touristen bezahlen Eintritt mit der Begründung, dass sie sehr selten etwas kaufen und Sehenswürdigkeiten eben ihren Preis hätten. Das leuchtet ein, aber die Höhe des Preises von 10 Franken pro Person ohne Ticket schon weniger. Sofort wird Verhandlungsspielraum signalisiert und am Ende genügt ein Eintritt für alle, dafür inklusive Führer. Alles was für Zeremonien zu weisser und schwarzer Magie benötigt wird, ist hier zu kaufen. Allerlei totes Getier und Pflanzen liegen auf den Verkaufsständen. Der Führer bringt uns zu einem alten Zeremonienmeister, der meistens unterwegs sei und gerade heute für uns Zeit habe. In seinem kleinen Theaterraum liegen verschiedene Utensilien herum, von den meisten „zufällig“ jeweils 5 Stück. Unsere Ankunft ist nicht verborgen geblieben. Verschiedene Fetische werden vorgestellt und verteilt. Ein geschnitztes Holzstück mit einem Loch und dazu gehörenden Zapfen zum mündlichen Deponieren von zukünftigem Reiseglück, was Sicherheit geben soll. Ein feigengrosser Samen eines unbekanntes Baumes soll bei richtiger Anwendung die Gedanken schärfen. Zwei kleine zusammengebundene Stöckchen sollen die Partnerschaft festigen. Ein in Leder eingenähtes Gri-Gri soll als Talisman für alles bisher nicht behandelte dienen. Zuletzt erhalten die Männer ein Stück Ast von einem speziellen Baum als lokales Viagra. Der Zweig müsse in kleine Teile geschnitten und in Schnaps eingelegt werden. Nach 4 Tagen sei die Tinktur anwendungsreif. Der

Partnerin sollen ein paar Tropfen der Substanz auf den Arm gerieben werden "pour la Sympathie". Es genüge ein kleiner Schluck und man sei die ganze Nacht "El Toro"!

Natürlich kommt irgendwann das Geld ins Spiel. Gegen Ende der Zeremonie werden grössere Muscheln verteilt mit der Aufforderung, die Fetische, die man will und das entsprechende Geld in die Muscheln zu legen. Die Muschel werde dann gesegnet. Ohne Anfrage teilt uns der Guide mit, dass um die 30'000 CFA (60 Franken) pro Fetisch erwartet würden, der Betrag aber diskutiert werden können. Wie üblich in Afrika, mache ich ihm einen Vorschlag von 10% der Summe und sofort geht das Gezetter los. Der Zeremonienmeister wirft 4 Kaurimuscheln und nach Analyse meint er, dass 12'000 CFA passen würden. Ich lasse ihn noch einmal werfen und per Zufall liegen die 4 Muscheln in genau einer Reihe. Diesmal interpretiere ich die Aussage und bedeute ihm, die Muscheln wollten, dass wir 4'000 CFA (8 Franken) pro Person für alle Fetische unserer Wahl bezahlen. Die Aussage der Muscheln wird akzeptiert.

Alles ist bereit für die Rundreise durch Ghana, den Norden von Togo und Benin. Die Visa sind beschafft und gemäss Aussage meines Bruders sind für den Toyota Previa des Hauses alle Papiere korrekt vorhanden und bereit. Morgens um 6 Uhr stehen wir als erste am Schlagbaum der Grenze nach Ghana, denn um 14:00 haben Asi und ich einen Termin auf der Schweizer Botschaft in Accra zur Erfassung der biometrischen Passdaten. Unsere Pässe sind nach 4 Jahren bereits voll und müssen ersetzt werden. Leider kann das nicht mehr vor Ort erledigt werden. Alle Pässe werden in Biel erstellt, nur die Daten werden lokal erfasst. Der ganze Prozess dauert über 3 Wochen, was für den Reisenden einen erhöhten Planungsaufwand bedeutet.

Bereits die Ausreise aus Togo benötigt ein kleines "Pourboire", da ein Papier des Autos fehle. Auf Seite Ghana sind die Pässe schnell gestempelt, aber mit dem Wagen geht es leider nicht so flott vorwärts. Es fehlt die internationale Zulassung und ein Schreiben des Halters, dass wir den Wagen fahren dürfen. Sofort sind Helfer zur Stelle, die nach Lomé zurück fahren und ein sauberes Erlaubnisschreiben inklusive gefälschter ID Kopie erstellen. Die internationale Zulassung ist sogar auf echtem Papier gedruckt, aber mit zurückversetzten Daten. Mittlerweile ist es 10:00 und die Zeit wird knapp. Mit den erstellten Papieren muss der ghanaische Zoll abgefertigt werden. Die verschiedenen Zöllner riechen den Braten sofort und müssen mit einem ziemlich hohen Schmiergeld freundlich gestimmt werden. Immerhin passierten wir nach Stunden die Grenze. In Europa wäre ein Nein wohl ein Nein geblieben. Die ganze Grenzprozedur kostete am Ende 6 Stunden Zeitverlust und 400 Franken Aufwand. Ich werde wohl mit meinem Bruder in die Nachverhandlungen gehen müssen.



Roland empfängt das lokale Viagra in Form eines Stückes Ast. Damit wird man(n) für eine Nacht El Toro.



Höhenangst überwunden auf dem wackeligen Steg in den Wipfeln des Regenwaldes

Unterwegs nach Accra schlägt Afrika wieder einmal zu. Das Mobilnetz ist gestört und wir können die Botschaft zwecks Terminverschiebung nicht erreichen. Die Botschaft in Accra kann nur zwischen 13:30 und 14:30 telefonisch erreicht werden. Um 14:20 klappt es endlich und wir können unseren Termin auf 16:00 schieben. Am Ende des Tages hat zwar alles geklappt, wir sind um ein paar unnötige Erfahrungen reicher und um ein paar Kilometer Nervenstrang ärmer.

Accra bietet einen grossen Handwerkermarkt mit lokalen Produkten. Neben viel Krimskrams werden Schnitzereien, gewobene Stoffe, Kleider und Bilder angeboten. Bei Mama Friday im Shop "The Finger of God" kauft Asi ein schönes Hemd für mich und einen Rock für Brigitte. Der Prozess läuft ab wie immer. Asi entscheidet, was sie kaufen will und ich übernehme dann die Preisverhandlungen. Asi kann sich weiter um die schönen Sachen kümmern und ich habe durch die Feilscherei eine willkommene Pause. Damit signalisiere ich Zeit, was Touristen normalerweise nicht haben. Die Verkäufer sind immer wieder irritiert von diesem Vorgehen, aber am Ende stimmt der Preis. Meisten steige ich mit einem Gebot von 10% der geforderten Summe in die Verhandlungen ein und erhöhe nach einigem Hin und Her auf 15%. Damit ist für den Verkäufer

klar, dass heute der Hammer etwas tiefer hängt. Meistens trifft man sich dann bei rund einem Fünftel der ursprünglich geforderten Summe und alle sind zufrieden.

In Cape Coast gehört der Besuch der alten Festung mit ihren Sklavenzellen zum Programm. Bill Clinton besuchte die Sklaveninsel Goree vor Dakar, Barack Obama mit seiner Frau 2009 die Sklavenburg in Cape Coast. Gemäss Aussage unseres Führers Henry sollen die Vorfahren von Michelle Obama durch diese Burg geschleust worden sein. Die düsteren Verliese, in denen die Sklaven untergebracht wurden, sollten sie wohl auf die Überfahrt in den Sklavenschiffen vorbereiten. Die Menschen, die ihr Leben lang draussen gelebt haben, wären auf einem Schiff und dazu in dieser dunklen Enge wohl ohne Vorbereitung kollabiert.

In der Nähe liegt der Kakum Nationalpark mit seinen Seilbrücken durch die Baumkronen der Regenwaldriesen. Natürlich gibt es bei dieser Disneylandanlage keine Tiere zu sehen, aber den Regenwald einmal von oben sehen hat auch seinen Reiz.

Kumasi bietet als zweitgrösste Stadt von Ghana für den Touristen nicht sehr viel. Wirklich speziell ist das Autoquartier "Magasin". Auf einer riesigen Fläche wird in über 4000 Läden alles rund um das Auto angeboten. Berge von Motoren und Achsen warten auf Kunden. Roland und ich suchen Ersatz für unseren

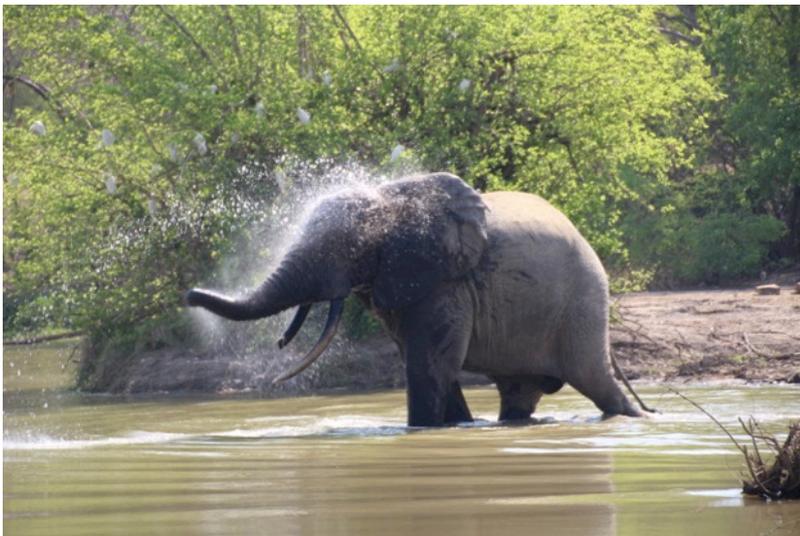


Kumasi Automeile "Magasin": Ich hätte gerne die 4. Achse unten linke Mitte

abgebrochenen Stabilisator und finden recht schnell einen Spezialshop für Stabilisatoren. Der Verkäufer macht ein paar Telefonate mit anderen Spezialshops. Wir warten in der Buvette „Le Robinet“. Nach einem Pastis trifft das Teil auch schon ein.

Im Hotel bei Chris Scott sind wir zwar sehr gut untergebracht, aber der Mann akzeptiert nach seinen Erfahrungen mit den afrikanischen Banken nur Cash. Die lokalen Automaten bieten nur 100 Franken pro Bezug und sind schnell leer. Geldbeschaffung wird in Ghana zum Dauerbrenner.

Nach einem langen Fahrtag wird der Mole Nationalpark erreicht. Die letzten 90 km Piste werden von den chinesischen Strassenbauern gerade erneuert und sind bereits sehr gut zu befahren. Der Park wird in Ghana stark beworben, aber es finden sich nur wenige Tiere. Die 4 Elefanten scheinen sich als einzige in der Nähe von Hotel und Parkverwaltung wohlzufühlen und bilden die



Der Vorzeigeelefant aus dem Mole Park. Wir haben ihn Heinz genannt

Hauptattraktion. Trotz vieler Plakate mit Löwen wurden die letzten Tiere vor 9 Jahren gesichtet. Im Gespräch geben die Ranger zu, dass sie ein grosses Problem mit Wilderern hätten. "We fight them day and night!". Wir buchen eine zweistündige "Walksafari" und sehen kaum Tiere. Asi möchte den Guide nach Zweidrittel der Tour dazu bringen, doch früher abzurechnen und ans grosse Wasserloch zu gehen, da dort mehr Tiere beobachtet werden können. Die Amerikaner in unserer gemischten Gruppe wollen dies nicht, sie hätten 2 Stunden wandern

gebucht und dies sei durchziehen. So läuft es denn auch. Am Ende dürfen wir beim Wasserloch die vier berühmten Elefanten fotografieren. Der Park ist seine Einstufung als Nationalpark nicht mehr wert. In naher Zukunft wird dieser Umstand seinen Weg in die Reiseführer finden und dann ist es mit der Einnahmequelle definitiv vorbei. Dazu sei noch zu berichten, dass in der eher dürftigen Parkunterkunft kein Wasser für Dusche/WC vorhanden war. Ausserhalb des Parks erklären die Einheimischen, dass sie mit der Jagd aufgehört hätten und jetzt mit Ecotourismus ihr Geld verdienen, aber so richtig überzeugend tönt es nicht. Wir brechen unseren Aufenthalt nach einem Tag ab und reisen weiter Richtung Tamale und Togo.

Im Norden von Togo besuchen wir mit unseren Freunden die bereits im Märzbericht geschilderten, als UNESCO Weltkulturerbe anerkannten Burgen. Der Zöllner auf Seite Benin liegt immer noch auf der gleichen Matratze wie vor 3 Wochen und hat nach wie vor rote Augen. Er erhebt sich nicht einmal für uns und meint, sein Chef sei mit den Stempeln unterwegs, wir sollen ohne laissez-passer Papier einreise, das sei kein Problem. Alles klar, wir gönnen ihm seine verdiente Ruhe und schlagen in Natitingou im „Hôtel de Bourgogne“ unser Quartier auf. Asi besucht mit Brigitte den Pendjari Park, während der Rest der Gruppe den Tag genießt. Roland und ich gönnen uns bei einer Flasche Burgunder eine Zigarre aus Kuba. Es regnet und wie üblich in solchen Situationen verabschiedet sich die Elektrizität. Nach Rückkehr der Parkausflügler will ich den Wagen tanken. Bei der ersten Tankstelle nimmt der Wart den Zapfhahn und steckt ihn in den Tankstutzen. Plötzlich realisiert er, dass es keinen Strom gibt (seit mittlerweile 7 Stunden) und sagt: "Oh, pas de courant". Es besteht die Wahrscheinlichkeit, dass er diesen Satz heute schon Zehnmal gesagt und sogleich wieder vergessen hat. Zu diesem Erlebnis passt eine andere Tankstellenszene aus Ghana. Ein Tankstellenrumsteher überredet die offizielle Bedienung, ihn doch beim „Weissen“ tanken zu lassen. Das Mädchen in Uniform lässt ihn tanken und kümmert sich um andere Kunden. Der Tank wird voll und die Automatik stellt ab. Unser Spezialist zieht den Hahn heraus und füllt weiter. Das Benzin läuft über und über, als ich es bemerke und ihm den Hahn aus den Fingern

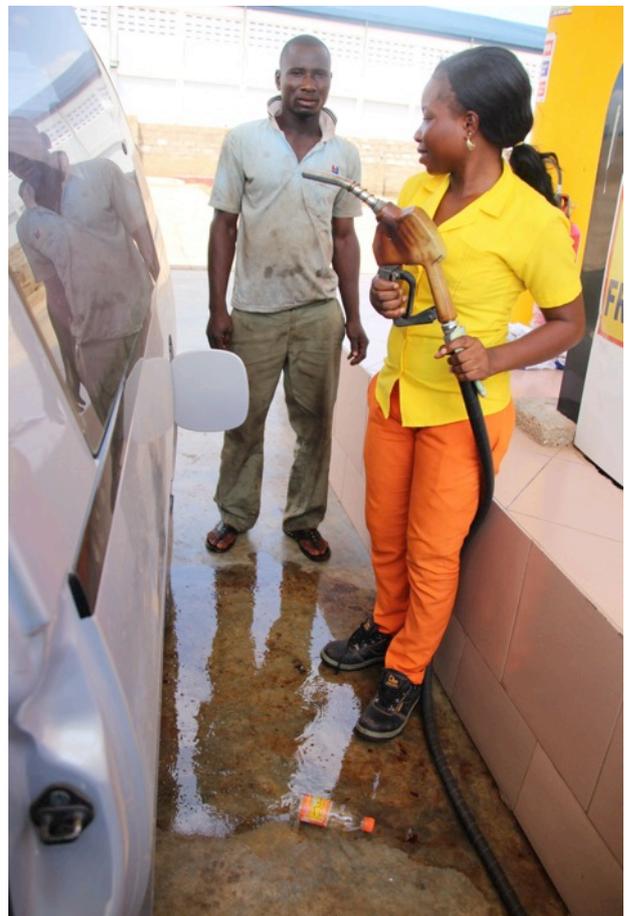
reise, sind schon mindestens 3 Liter auf dem Boden. Es geht ans bezahlen und der feine Herr deutet für den Preis auf die Säulenanzeige. Natürlich hat er überhaupt kein Schuldbewusstsein und sowieso kein Geld. Der volle Preis geht auf unsere Reisekasse, dafür wird er lobend in diesem Bericht erwähnt. Ja, wir sind immer noch in Afrika.

Auf dem Weg in den Süden von Benin spielen sich die gleichen Szenen ab wie in Togo. Viele Lastwagenunfälle säumen die Strasse. Vor uns fährt ein alter Berliet Lastwagen. Die Geräusche, die er von sich gibt, lassen nichts gutes erahnen. Grossspurig verkünde ich, dass gemäss diesen Tönen auf den nächsten 500 Metern etwas passieren müsse. Ich liege nicht falsch, nach 300 Metern knallt es und das Getriebe liegt am Boden! Das muss man sich zuerst einmal vorstellen. Das riesige Getriebe eines LKW's liegt plötzlich vom Wagen getrennt auf dem Asphalt! Die Besatzung staunt ähnlich ungläubig wie wir.

In Abomey, gibt es mit den Königspalästen der Dahomey das zweite UNESCO Weltkulturerbe zu sehen. Die Auberge de Abomey ist in den ehemaligen französischen Unterkünften untergebracht. Die Anlage besteht seit über 100 Jahren, aber erst seit der Unabhängigkeit 1960

dürfen sich auch Afrikaner dort aufhalten. Die Franzosen hatten um die Jahrhundertwende ihre liebe Mühe mit den Einheimischen Kriegern und vor allem mit den Kriegerinnen. Jeder der 12 Könige hatte Kampffrauen in seiner Armee und die waren besonders gefürchtet bei den Gegnern. Die Könige existieren heute noch und haben vor allem mit der Regelung von gesellschaftlichen Themen zu tun. Sei es bei Fetischzeremonien, als Friedensrichter, zur Schlichtung von Streitigkeiten oder bei Begräbnissen, der Könige spielt in seinem Gebiet eine einflussreiche Rolle. Zurück in Lomé hat unsere Haushälterin ein Thema mit der Frau des Gebäude-Managers. Das

ganze eskaliert in einen handfesten Streit und bald wird die Polizei einbezogen. Alle Beteiligten inklusive uns haben bei der Gendarmerie auf dem Posten zu erscheinen. Alle nehmen im kleinen Büro der Kommissars Platz und müssen ihre Version der Geschichte schildern. Die nötige Würze in Form von hochgehenden Emotionen darf natürlich nicht fehlen. Mit gewohnter Routine führt der Chef durch die Verhandlung und entlarvt etwelche Übertreibungen sofort durch scharfe Zusatzfragen. Als die Reihe an uns ist, gebe ich nur an, dass wir Touristen seien und die tieferen Zusammenhänge des Streits leider nicht erkannt haben. Nach Stunden endet die Verhandlung damit, dass sich die Haushälterin bei fast allen entschuldigen muss, was auch geschieht. Ich bin wirklich beeindruckt, wie der Kommissar die zum Teil heiklen Situationen entschärft hat und die Lösung herbeigeführt hat. Mein Kompliment nimmt er mit Freuden entgegen.



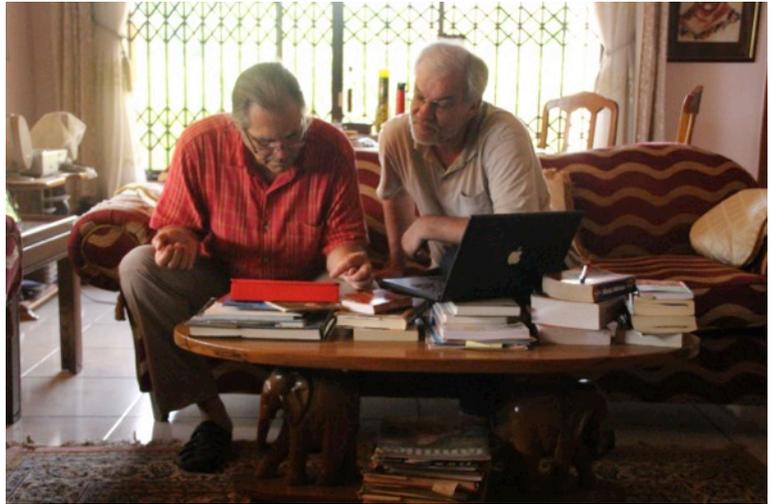
Er wusste nicht, dass ein voller Tank voll ist und tankte weiter.



Er verlor das Getriebe in voller Fahrt! Die Besatzung staunt auch.

Es ist Zeit für einen kurzen Heimatbesuch bei beiden Mütter. Mangels SBB Vergünstigungen (die sind hinterlegt) chartern wir in Genf einen Mietwagen. Am Schalter wird der Führerausweis verlangt und ohne zu überlegen gebe ich wie bisher immer die laminierte Kopie ab. Der Mann von Europcar bemerkt die Fälschung natürlich sofort und verlangt nach meinem in Afrika gebliebenen echten Ausweis. Immerhin kauft er mir meine Geschichte zum falschen Dokument ab und lässt uns "ausnahmsweise" ziehen (wie er sagt).

Afrika ist manchmal auch ein wenig in Europa.



Roland und ich beim buchen unseres Kurztrips in die Schweiz

Mittlerweile sind wir über 5 Monate gereist und durften 15 Länder in Westafrika besuchen. Unsere Sicht auf die Eigenheiten dieses Kontinents ist sicherlich nicht mehr so unvoreingenommen wie zu Beginn und eventuell etwas abgestumpft. Wir haben aus diesem Grunde unsere Besucher gebeten, uns ihre Eindrücke für diesen Bericht zu schildern, damit ein etwas differenzierteres Bild entsteht.

Westafrika in drei Wochen von Roland und Colette

Vom 5. April bis am 25. April 2014 hatten wir (Colette und Roland) die einmalige Gelegenheit die drei Länder Togo, Ghana und Benin in Westafrika individuell zu bereisen. Aus der Schweiz begleitet hat uns zudem Brigitte, eine gute Freundin von Astrid. Die Beschaffung der Visa (Ghana), die zwingend nötige Gelbfieber Impfung (Insel Spital) und die Buchung der Flüge waren nach Angabe der Tour Operator – im Sinne der Vorbereitung – in der Schweiz rasch erledigt. Unsere Kollegen-Paar Astrid und Fred welche gleichzeitig auch als Tour Operator und als Reiseleiter fungierten, haben in Lomé, der Hauptstadt von Togo eine grosszügig angelegte, direkt am Meer stehende Ferienvilla für den gesamten April – als Ausgangsbasis – gemietet.

Nach problemloser Reise nach Genf Flughafen und Flug via Paris Charles de Gaulle sind wir drei Entdecker Freitagabends am Flughafen Lomé von Fred und Astrid abgeholt worden; bzw. nein die erste Afrikanische Hürde war bereits die Einreise bzw. die Erlangung des 7 Tage Visas am Flughafen. Das Visa Formular war rasch ausgefüllt und die 10'000CFA (20.— CHF) auch sofort bezahlt. Schwierigkeiten machte die Adresse und die Telefonnummer in Togo; wir haben es einmal mit dem Hotel du President und einer fiktiven Telefonnummer in der CH versucht. Das – uns unbekannte Hotel – ging bestens durch; die Telefonnummer konnte allerdings rasch als Togo-fremde eruiert werden; obschon wir sicher waren, dass der Beamte der Immigrationsbehörde nicht lesen konnte – mit Zahlen schien er sich auszukennen. Zweiter Versuch: wir haben die lokale Werbung der Allianzversicherung im Flughafen gesichtet und die Nummer ins Antragsformular geschrieben. Auch dieser Versuch scheiterte kläglich; die haben dort angerufen und es kam wohl nur der Telefonbeantworter Die Situation war ziemlich verfahren; der Beamte kam sich – zu Recht – langsam verarscht vor und wir waren langsam die letzten Passagiere aus dem Air France Flug, welche immer noch an der Grenze hängten. Nächster Schritt: Wir haben dem Beamten dann vorgeschlagen, dass er einen von uns doch zu Fred und Astrid bringen soll, welche uns sicher abholen würden. Das hat dann zur Lösung geführt. Als Fred die „Adresse“ „Chez Alice“ (.. eine Bekannte Schweizerin in Lomé!) mitteilte, war der Beamte sichtlich erleichtert/zufrieden und die Visas waren in 15 Minuten erteilt. Der Vorgang der Einreise haben wir damals sicherlich als mühsam/schwierig erfahren, nach drei Wochen Westafrika sind wir heute überzeugt, dass der Vorgang Westafrika/die Leute bestens/typisch umschreibt:

- Es wird auf die Korrektheit der Unterlagen/Angaben gebaut; selbstverständlich sind die Gebühren zu bezahlen
- Bei der Vervollständigung der Unterlagen/Angaben wird immer gerne geholfen (in Afrika gibt es viele Helfer!); auch wenn's drei oder noch mehr Anläufe braucht, man bleibt am Ball
- Hat oder weiss man die Unterlagen/Angaben nicht, wird etwas zusammengebastelt (getürkt und beide Seiten sind sich dessen sehr wohl bewusst), so dass es dann doch noch klappt; normalerweise kostet das dann etwas.

Dasselbe läuft im Prinzip auch bei einer Preisverhandlung auf dem Markt ab; sozusagen das Piece de Résistance in Afrika für einen an Festpreise gewöhnten Europäer/Nord-Amerikaner.

- Das zu erstehende Produkt ist qualitativ einwandfrei um nicht zu sagen das beste auf dem gesamt Marktgebiet; die erste Preisbekanntgabe dementsprechende hoch/weit von der Wirklichkeit entfernt
- Es werden beiderseitig – unter Angaben von für beide Seiten bekannten fadenscheinigen Gründen – weitere Angebote/Zugeständnisse gemacht; das kann sich so über mehre Runden hinziehen
- Am Ende wird man sich (fast) immer handelseinig; bezahlt hat man (fast) immer zu viel. Leider weiss hier nur der Verkäufer wie viel zu viel!
- Es hat sich gezeigt, dass das erste Angebot seitens Käufer bei 10% der ersten Offerte des Verkäufers liegen sollte (keinesfalls höher!) so kann man sich gütlich bei 15-20% treffen

Diesen Prozess haben wir vielerorts immer wieder ablaufen sehen bzw. durften/mussten diesen erfahren. Wir nennen diesen im Folgenden einmal den Afrikanische Prozess. Dieser Prozess läuft ab, wenn wir

- Landesgrenzen überschreiten
- Auswärts Essen gehen
- Polizeiposten an Strassen durchfahren
- Hotelzimmer Preise verhandeln
- Persönliche Streitereien zwischen Personen erleben
- ...

Zu Beginn des Afrikanischen Prozesses ist immer alles sehr, sehr schlimm bzw. gar unlösbar. Dann treten die beteiligten Parteien (meistens mit Hilfe diverser „fremder“ Helfer) in die Verhandlungen ein. Am Ende gibt es für alle – sehr, sehr – schlimmen Probleme (... mit helfender Vermittlung) eine einfache, gütliche Lösung. Afrikaner/Innen sind einerseits gute Mediatoren (in der ersten Welt seit kurzem eine neue Berufsgattung!) und sprechen aber auch bestens auf die so genannten Mediation an; sind es gewohnt sich helfen zu lassen.

Dies ist sicherlich eines der grossen Differenzen zu „uns“. Auch ein Grund der pauschalen Ablehnung der Medinas/Märkte in Afrika von Europäischen Touristen. „Dort gehe ich nicht hin, da wird man immer beschissen!“ Wir haben uns an ein starres, geregeltes, reguliertes System mit fixen Abläufen/Preisen gewöhnt und haben u.A. daher eine voreingenommene Skepsis (gar Ablehnung) des auf den ersten Blick wilden Afrikanischen Systems wo eigentlich alles möglich ist. Man stelle sich nur vor, wie wir an irgend einer Europäischen Grenze mit offensichtlich gefälschten Personenausweisen, gefälschten Beglaubigungsschreiben und getürktem Internationalem Fahrzeugausweis die Grenze passiert hätten; und das nachdem im ersten Prozessschritt allen klar war, dass wir die vollkommen richtigerweise geforderten Papiere nicht beibringen konnten.

Die Feststellung, dass alle Menschen/Kulturen unterschiedlich sind, ist bestätigt bzw. allseits bekannt. Die Frage wer BESSER agiert ist sehr, sehr schwierig zu beantworten bzw. muss präziser gestellt werden. Was heisst BESSER ist die Frage. Sicherlich sind wir Europäer/Nord-Amerikaner wirtschaftlich besser unterwegs ... die Frage ob das einen Zusammenhang zu „kulturellen“ Unterschieden hat, bleibt aber vollkommen unbeantwortet. So könnte man nun fast endlos weiterfahren; ich möchte hier aber enden und „einfach“ für uns die Tatsache festhalten,

dass wir beides Menschengruppen sind, dass wir aber auch beide unterschiedlichen Vorgehens-/Herangehensarten mit/an Aufgaben des Täglichen Lebens.

Uns hat's viel Spass gemacht und wir haben unvergessliche Eindrücke gespeichert; aus-/bewerten der Unterschiede/Differenzen sollen bitte andere.

Schwarzenburg, 30. April 2014
Colette und Roland Beyeler-Lötscher

30.04.2014; Zollbrück

Reiserückblick 04.04.2014-25.04.2014 in Westafrika → Togo, Ghana, Benin

Nach langem Hin- und Her in meinem Kopf, habe ich mich entschieden, einen etwas speziellen Rückblick zu meinem Aufenthalt in Westafrika zu machen. Nämlich mit dem Blick der zurückgekehrten Schweizerin...

Storys mit afrikanischen Besonderheiten kommen in Berichten von Asi und Fred nicht zu kurz.

Nun bin ich 5 Tage zu Hause und ertappe mich immer wieder dabei, wie mir gewisse Normen/Werte, die ich vor meiner Reise als selbstverständlich angesehen habe, plötzlich etwas sonderbar erscheinen. Dies bereits nach drei Wochen reisen durch die drei Länder Westafrikas. (Togo, Ghana, Benin) Zusammen mit Asi, Fred, Roland und Colette habe ich über 3000 Km Land zurückgelegt.

So stehe ich nach meiner Rückkehr in der Küche, um die Reste des Abendessens wegzuräumen und das Geschirr in die Abwaschmaschine zu räumen. Dabei geht mir durch den Kopf, warum es für mich so selbstverständlich ist, dass nach dem Essen die Küche gemacht werden muss und das Geschirr mit Spülmittel sauber gespült wird an Stelle dies mit einem trockenen Lappen sauber zu reiben oder ohne Geschirrspülmittel resp. Allzweckreiniger abzuwaschen.

Dazu kommt noch, dass der Abfall als Kompost und Kehrriech getrennt entsorgt wird anstelle diesen an Ort und Stelle fallen zu lassen oder als gesamtes wegzuschmeissen. Auch vermisse ich die Menschen, Tiere die aus dem Abfall noch alles für sie verwertbares herauslesen und so ihrer Existenz noch Tage geben.

Zudem stellt sich hier für mich die Frage, war Afrika in früheren Zeiten ev. auch etwas vorbildlicher in der Abfallentsorgung. Es sei bedenklich, dass es für uns Schweizer auch nicht mehr selbstverständlich ist, den eigenen Abfall in einem dafür vorgesehenen Rahmen zu entsorgen. Dies konnte ich sogar der Zeitung 20 Minuten entnehmen.

Es ist komisch, all die Arbeiten wieder alleine zu erledigen. Ich denke, dass die afrikanische Geselligkeit für mich eine gute Alternative zu unserem z.T. stark isolierten Leben wäre. Alles was gemacht wird, findet in einer Gruppe statt. Es wird viel gelacht und die Menschen scheinen, auch mit etwas weniger, nicht nur unzufrieden.

Bei der ersten Dusche war es eine Wohltat sich mit warmem Wasser zu waschen. Der Duschstrahl kam mit gutem Druck. Ich ertappte mich dabei, wie ich schon damit rechnete der Strom könnte ausfallen und meinem Genuss ein Ende bereiten. Doch nichts dergleichen ist passiert.

Beim Abheben von Geld auf meinem Postkonto, musste ich feststellen, dass es 1. möglich war Geld abzuheben, 2. auch die gewünschte Menge abgehoben werden konnte, 3. mein Lohn auf dem Konto angekommen ist.

Diese Dinge sind in Afrika keine Selbstverständlichkeit!

Auf dem Weg zu meinen Freunden und meiner Familie durfte ich auf intakten Strasse fahren und es ist mir nur eine Panne begegnet. Da vermisse ich doch tatsächlich die Grassbüschel und die Erdhäufchen vor dem Pannendreieck. (Es ist zu erwähnen, dass ich die Panne erst spät gesehen

habe, da nicht einmal ein Pannendreieck gestellt war! Das würde in Afrika nun definitiv nicht geschehen!)

Zudem war ein Abschleppauto vor Ort, das das Auto mit der Panne abschleppen wollte. Kein Reparieren und „Dängele“ an Ort und Stelle, schon gar nicht Menschen, die auf eine andere Mitfahrgelegenheit mitsamt ihrem Gepäck hofften.

Mein Auto war bei allen Fahrten extrem unausgelastet. Nur der Fahrer war an Bord, mit etwas Gepäck. Welche Umweltverschmutzung! In Afrika sind in einem Auto wie meinem (Opel Corsa) mindestens 8 Menschen inkl. ihrem Gepäck.

Da sind die Afrikaner schon umweltfreundlicher. Abgesehen davon, dass sie keinen Katalysator haben und aus dem Auspuff vielfach schwarzer Rauch in die Luft geht.

Als ich dann noch sah, wie ein Mann in einem Wohngebiet zusammen mit seinem Lastwagen, der nur ein Aebi Wagen auf seinem Laderaum hatte, in die Mittagspause ging, fragte ich mich, wo er wohl den Rest seiner Landung verloren habe.

Beim Aufstehen in der Nacht verspürte ich Durst. War ich es gewohnt, wegen der Hitze vermehrt zu trinken. Schon fast auf dem Weg zur Küche, kam mir in den Sinn, dass ich mir diesen Weg ersparen konnte. Mit Genuss labte ich dem Wasserstrahl im Badezimmer. Das Wasser schmeckt mir ausgezeichnet. Kein Chlorgeschmack und keine Angst, mich mit Bakterien zu kontaminieren und Durchfall zu bekommen.

Es ist für mich kaum zu glauben, dass die Natur eine prachtvolle Landschaft in nur drei Wochen geschaffen hat. So konnte ich mich an den blühenden Bäumen, an den gelben Rapsfeldern und am saftigen Grün der Wiesen gar nicht satt sehen. Wie schön ist es, wenn es Jahreszeiten gibt!

In fünf Tagen habe ich bereits Vieles erledigt. Dazu wären in Afrika wahrscheinlich nochmals 3 Wochen nötig gewesen. Doch welchen Preis wird unsere Gesellschaft wohl dafür bezahlen? Fred und Asi bekamen von einem Afrikaner einmal zu hören:“ Es sind die Europäer, die die Zeit erfunden haben, wir hatten sie immer!“

So stellt sich mir immer wieder die Frage, wer von wem etwas lernen kann oder ob es gar nur erschwert möglich ist, etwas von einem Menschen mit anderer Herkunft und anderen soziokulturellen Hintergründen zu lernen. Ob es richtig ist, die Andersartigkeit zu werten. Denn Wohlstand/Armut, Sinn, Identifikation/Unsinn, Fragwürdigkeit in Tätigkeiten, nieder/extrem hohe Menschendichte, Gesetze/Korruption sind Extreme die uns die Welt mit anderen Augen sehen lassen.

In diesem Sinne danke ich Asi und Fred von ganzem Herzen für die schöne, gemeinsame Zeit und die vielen Erlebnisse die sie mir ermöglicht haben.

Merci viu mau! (Dieu merci ☺)